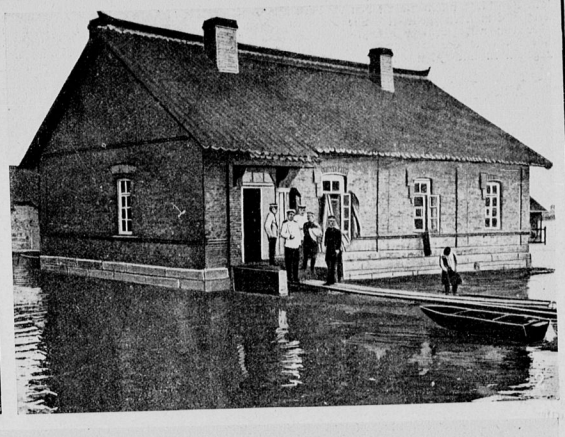
No. 72 * Jahrgang 1904

Donnerstag, 8. September

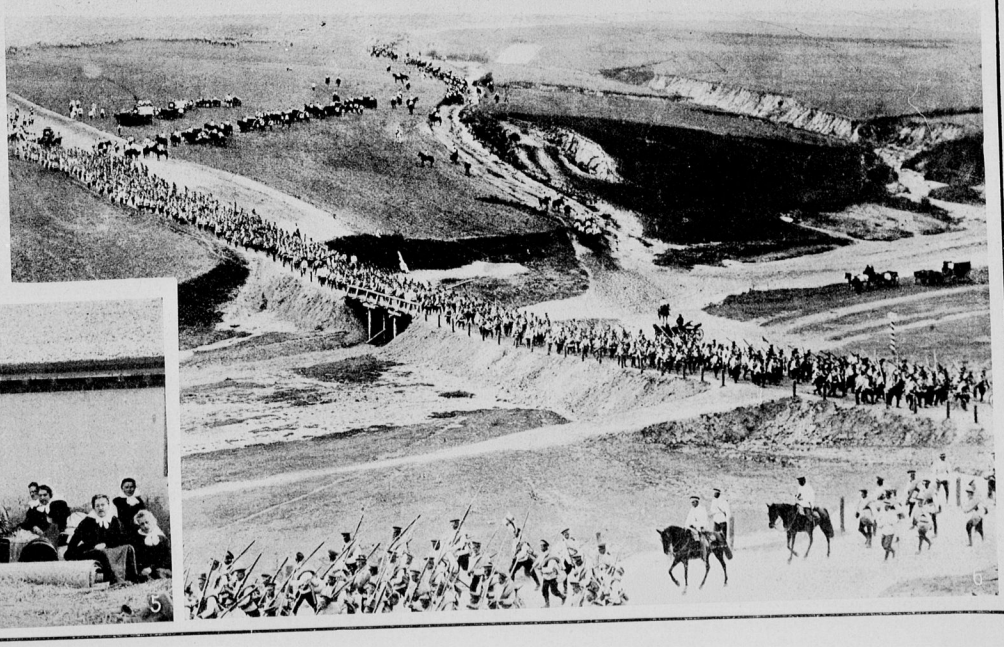
Der Welt Spiegel

Illustrierte Halbwochen-Chronik des Berliner Tageblatts



Die Russen im Felde.

1. Mitrailleusen mit dem Schutzschild.
2. Graf Stackelberg vor seinem überschwemmten Hause zu Kaidzo. *Colliers Weekly, Newyork, cop.*
3. General Kuropatkin verteilt Georgskreuze.
4. Der Zar verabschiedet sich von einem ausmarschierenden Regiment.
5. Krankenschwestern erwarten einen Verwundeten-Transport.
6. Eine russische Division zieht gegen den Feind.



Eine deutsche Lokomotive für die anatolische Bahn.

Immer mehr dringt die Industrie in bisher wenig bekannte Länder vor und erfordert den Bau neuer Eisenbahnlinien. Zurzeit ist man damit beschäftigt, das Mittelländische Meer mit dem Persischen Meerbusen durch eine Bahnlinie zu verbinden. Die Bahn geht von Haidar Pascha am Bosporus bis Bagdad. Die Anatolische Bahngesellschaft hat einen Teil dieser Strecke gebaut und die Maschinenfabrik von A. Borsig in Tegel bei Berlin sechs Stück 4/5 gekuppelte Güterzuglokomotiven geliefert. Die kräftigen Lokomotiven haben je ein Gewicht inklusive Tender von nicht weniger als 87 500 Kilogramm. Unser Bild zeigt eine dieser Maschinen, welche als letzte den Bosporus mittels Eisenbahntrajekt überschritten hat und festlich mit Lautgewinden und Fähnchen geschmückt in den Bahnhof von Haidar Pascha eingefahren ist.

Die neue Mode.

Von Emma Reichen.

Hierzu 4 Aufnahmen von J. Valla, Paris.

Mit dem Beginn der Schule, mit der Rückkehr der Berliner aus ihren Sommerfrischen, von ihren Reisen, beginnt für die Modedame die zweite Sommersaison. Sie hat ihre Koffer, ihre Hutschachteln ausgepackt und mit Entsetzen, vielleicht auch mit Genugtuung bemerkt, daß ihre Toilette arg mitgenommen ist. Die Hüte sind vertragen, verblaßt in ihren Farben; die Kleider haben ihre Frische eingebüßt, eines oder das andere ist völlig unbrauchbar geworden. Ja, sie erkennt, daß manche Toilette nicht einmal der neuen Mode entspricht, welche bereits in den Badeorten zur Geltung gekommen ist und die ahnen läßt, welche Richtung diese für die kommende Kampagne einzuschlagen gedenkt.

So wird es denn schon im September wieder reger in den Ateliers; die Damen durchblättern die Pariser Modebilder, um Vorbilder für ihre neuen oder aufzuarbeitenden Toiletten auszuwählen.

Unsere Modebilder bringen die Tendenz der zukünftigen Mode zur Anschauung. Wer ihren Gang verfolgt, erkennt, daß sich die Mode eine Weile lang in den einmal eingeschlagenen Bahnen fortentwickelt, bis alle Möglichkeiten, sie noch weiter auszubauen, erschöpft sind und man nichts mehr mit ihr anzufangen weiß. Interessant ist es nun, daß die Mode nicht auf dem toten Punkte verharrt, sondern nach einer neuen Form sucht, und diese Neuheit wird wie bei allem menschlichen Geschehen in Kontrasten gefunden. — Erst kürzlich ist an dieser Stelle klar gelegt worden, daß alle Modeeleinigkeiten, die bis zum Moment den Anzug einer Frau vervollständigten, im engen Zusammenhang mit der Bluse und mit dem Gürtel standen. Was die Industrie in dieser Richtung ersinnen und erfinden konnte, hat sie herausgebracht. Nun geht ihr der Atem aus. Schon seit langem tönt es zu uns von Paris herüber, daß die Bluse entmodet ist. Bisher glaubte man diesem Rufe nicht. Man wollte ihm nicht glauben, vor allem bei uns in Deutschland nicht, weil unsere richtige Ansicht, eine gesundheitsgemäße Tracht herauszubringen, einen Halt an der den Körper locker umschließende Bluse fand. Aber wir Deutschen sind trotz unserer Grundsätze in demselben Grade der Abwechslung zugängig wie unsere westlichen Nachbarn. Auch wir suchen nach neuen Reizen. Die Mode kommt unserem Verlangen entgegen. Sie vermag durch den englischen Rock, die Bluse, den Gürtel, die Krawatte und den englischen Hut nicht mehr zu wirken. So bläst sie zum Rückzug. Vom englischen Hute hatte sie sich bereits im Frühjahre losgesagt. Sie hatte den Amazonenhut mit dem wallenden Schleier aufgebracht. Dieser war vielleicht schneller als sie es gewollt hatte, volkstümlich geworden. Und sobald das Volk eine Mode für sich verwertet, ist sie den besseren Gesellschaftsklassen verloren. Diese erstreben eine neue Tracht, eine, die nicht so einfach ist, daß sie mühelos von der ganzen Welt nachgeahmt werden kann.

Unsere Abbildungen sind Beispiele für die Hutmode, der wir entgegengehen, und die man auf Reisen bereits kennen gelernt hat. Da ist vor allem der sogenannte Empire-Hut mit dem hohen Kopf. Bisher hatte er sich nur sacht den Weg geebnet, ein Band oder eine Bordüre um den Kopf glatt gespannt, an der Seite einige Federkopfe. Jetzt erscheint er höher, reichlich mit Chiffon garniert, und hochstehende Federn betonen die Höhe des Hutkopfes. Vorn ist die Krämpe des Hutes verhältnismäßig schmal, ladet aber an den Seiten breit aus.

Die zweite Abbildung veranschaulicht eine Schutenform, die sich auf die verschiedenste Weise zieren läßt. Eine Schleife und ein Gewinde aus Band, aus dem schillernden, schimmernden Bande unseres modernen Geschmackes ist schon deshalb am besten geeignet, weil es mit dem Bindebande, das dieser Hut verlangt, am leichtesten in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Zumeist richtet man es so ein, daß ein breites Band um die Windung, die den Kopf umgibt, gelegt wird, vorn zu einer Schluppe genäht und an der rechten Seite zu einer Schleife geschürzt wird.

Das letzte Bild zeigt einen Hut, der wohl den meisten Beifall finden wird; denn er ist einfach, stellt aber dennoch eine garnierte Kopfbedeckung dar, an der man seine Fantasie üben kann. Diese aufgeschlagene Form unterliegt verschiedenen Abwandlungen; bald ist die Krämpe niedriger, bald höher. Dadurch paßt er sich den verschiedensten Gesichtsformen an. — Die Mode bläst zum Rückzug! — Sie bringt jetzt Kontraktformen heraus. Ihr Hauptbestreben ist es, die männlichen Züge, welche die weibliche Tracht bisher charakterisierte, zu verwischen, sie, wenn es geht, auszumerzen. Sie ist Fanatikerin; was nicht in ihr Programm paßt, will sie mit Stumpf und Stil vernichtet wissen. Alles was der Frau ihre Besonderheit gibt, will sie markieren, alles das deutlich machen, was sie von dem Mann unterscheidet. Die Frauenbewegung hat auf ihrem Kongreß den Unterschied zwischen Mann und Frau mehr wie je hervorgehoben. Die Mode ist flugs bereit, diese große im zwanzigsten Jahrhundert neu entdeckte Wahrheit in greifbaren Formen vorzuführen.

Die beiden Kostüme haben ein Gemeinsames: die scharfe Herausarbeitung der Taille, wovon man bisher ganz abgesehen hatte. Die Frau wurde bewundert, deren Erscheinung etwas Knabenhaftes wies. Mehr wie je neigte die Frau zu Entfettungskuren. Jetzt darf sie freilich auch nicht korpulent sein, aber eine annehmbare Fülle wird schön gefunden. Daher gibt es auch wieder Hüften in der Welt. Wie man auf dem oberen Bilde sieht, ist der Rock mehrere Zentimeter unterhalb der Taille gekauft. Das zweite Kostüm zeigt die von früher her bekannte Schnebbentaille. Die Taillenmitte ist betont, aber man legt trotzdem kein Gewicht auf eine überaus schmale Taille. Sie muß in ihrem Umfange proportional zu der Stärke des Ober- und Unterkörpers sein. In dieser Erkenntnis kommt klar zum Ausdruck, was die Blusenmode der Frau genützt hat. Sie hat nun die Aufgabe, darzutun, ob sie ihr für die Dauer genützt hat, ob sie sich wirklich wieder mit einer Wespentaille befreunden wird. Wir trauen ihr mehr Geschmack zu. Wie die realistische und naturalistische Weltanschauung fruchtbringend auf die dramatischen Schöpfungen wirkt, wenn sie auch nur vorübergehend vollkommen anerkannt wurde, so hat doch die Vermännlichung der Frauentracht dieser neue Ideen gegeben. Bei dem Hervorheben des Weiblichen in und an der Frau, wird sie keine Karikatur mehr aus sich schaffen.

Unsere Abbildungen lehren, daß man trotz des festeren Sitzes des Corrages sich des blusigen Arrangements noch nicht begibt. Auch bleiben die Aermel weit und faltig. Der drei-, viereckige und runde Halsausschnitt wird für Empfangs-, Theater- und Ballkleider gewählt werden.

Die Kleiderröcke haben ihren engen Schnitt entsagt. Sie umfließen weit und faltig die Figur. Entwickelt die Mode ihre neuen Ideen bis zum Höhepunkt, so gelangen wir auf diesem Wege sicherlich zu dem ersehnten reichen Wurf der Falte natürlich nur dann, wenn diese dem praktischen Wirken der Frau nicht hinderlich sein wird.

Ringsherum verziert man die Röcke mit Blenden, mit Säumchen, mit Volants, deren Zahl oft so groß ist, daß sie bis zu den Hüften hinaufreichen.

Selbstverständlich ist es, daß die hier gezeichnete Mode nicht sofort vollkommen in Erscheinung treten wird. Ganz allmählich, genau so wie die entgegengesetzte Richtung, wird sie durchsickern und sich durchsetzen. Vor ihrer Entartung wird die Gegenpartei mit Ruf nach dem Reformgewande sie voraussichtlich bewahren.

Theaterkleid mit gekraustem Rock.

Hut in Schutenform mit Bandschleife.

Empire-Hut mit Chiffon garniert und Federn.

Kostum mit Schnebbentaille.
Hut mit aufgeschlagener Krempe, garniert mit Blumen.

Freiherr v. Mirbach,

der Oberhofmeister der Kaiserin, hat jetzt, nachdem seine „Sammeltätigkeit" für Kirchbauzwecke lange Zeit hindurch in der Presse energischst angegriffen worden ist, seine Funktionen als Kabinettssekretär und Verwalter der Schatulle der Kaiserin sowie als Vorsitzender zahlreicher kirchlicher und gemeinnütziger Vereine niedergelegt. Da Freiherr v. Mirbach jetzt nur noch das rein höfische Amt des Oberhofmeisters behält, hat die Oeffentlichkeit kein so bedeutendes Interesse an seiner Tätigkeit mehr wie bisher.

Das bayrische Armeemuseum in München

ist in seinen äußeren Formen bereits fertig gestellt. Der Palast, der sich den anderen öffentlichen Bauten der bayrischen Hauptstadt würdig anreiht, steht an der Stelle, an der sich früher die Kaserne des Leibregiments befand, und gibt dem bei den Münchenern so beliebten „Hofgarten" einen würdigen architektonischen Abschluß. *Photographische Aufnahme von Jaeger & Goergen, München.*

Mr. Payne, der Engländer.

Burleske von G. Kander.

Mr. Payne war da! Er hatte dem Komitee zur Veranstaltung des ersten österreichischen internationalen Lawn-Tennis-Turniers in Prag, das ihn, wie alljährlich auch andere englische Stars, zum Wettkampf eingeladen hatte, von London aus telegraphiert, er wünsche an der holländischen Grenze erwartet zu werden. Weil er in der mitteleuropäischen Zeit nicht Bescheid wisse, die ganz ungerechtfertigterweise von der in England gemessenen um ein Beträchtliches differiere. Herr Uebermann, die eigentliche Seele des ersten österreichischen Lawin-Tennis-Turniers in Prag, war ihm entgegengefahren und hatte ihn glücklich unversehrt hierhergebracht.

Die erwartungsvolle Spannung war unerträglich. Wie war Mr. Payne? Herr Uebermann zuckte stumm die Achseln. Er wußte es wirklich nicht. Mr. Payne hatte während der ganzen Reise mit ihm kein Wort gesprochen, zweiundzwanzig volle Stunden lang. Er hatte ihn nämlich für einen Angestellten des Klubs gehalten. — Nun, man würde ja sehen! — —

Auf dem Tennisplatz des Baron Kreishofer wartet eine kleine Schar Auserwählter. Payne ist für drei Uhr eingeladen, um hier zum erstenmal in Prag zu debutieren. Er wollte sich vor den Meisterschaftsrunden erst ein wenig einspielen. — Mit dem dritten Glockenschlag erscheint Mr. Payne. Er sieht sehr englisch aus und ist auch wortkarg, wie es nur ein Engländer sein kann. Selbst bei den Vorstellungen bleibt er stumm, nicht ein einziges „hab die Ehre — freut mich riesig!" Ledern wie ein Militärtornister und langweilig wie ein Sonntag; sonst aber keine besonderen Kennzeichen. — Er wirft den Rock ab, krempelt die Hemdärmel auf und beginnt den Platz abzumessen. Verächtliches Kopfschütteln: „zu kurz, viel zu kurz — gar kein Auslauf!"

Baron Kreishofer fragt zuvorkommend, ob diesem Mangel sofort abgeholfen werden müsse? Aber Payne ist so liebenswürdig, augenblicklich keinen Wert darauf zu legen. Man konne beginnen. — Nach zwei Stunden hört Payne auf und erklärt mit großer Entschiedenheit — nun müsse er baden, das verlange sein Training.

Nach einer kleinen Verlegenheitspause läßt man ihn von zwei Dienern ins Haus zur Badestube geleiten, wo er für eine Stunde verschwindet. — Ueber die Treppen plätschern eilige Bächlein, und im Keller erreicht der Wasserstand ein Meter Höhe über dem Normale. Da plötzlich fängt er schrecklich zu brüllen an. Es seien viel zu wenig Handtücher da. Ob er vielleicht in einem Humanitätsbad sei? Man müsse ihm sogleich mehr Handtücher bringen!

Die Diener stürzen atemlos fort, und als sie keuchend zurückkommen, finden sie ihn, wie er sich gerade mit zwei großen Bogen Papier emsig die Haut frottiert. — Später stellte es sich heraus, daß es zwei Quadratmeter der braunen Wandtapete waren.

Dann erscheint Payne ziemlich befriedigt auf dem Platz und erklärt mit größter Entschiedenheit, nun müsse er rudern. Das verlange sein Training.

Man fährt ihn also schleunigst zum Boothaus der „Regatta". Dort sitzen auf der Terrasse in blauen Jacken fünf dicke Klubmen und ein blatternarbiger Fahrwart, simpeln aus dem Sportfach, schöpfen frische Luft nach langen Bureaustunden und spucken in den Fluß.

Payne langt an, spuckt zur Abwechslung auf die Terrasse und erklärt nochmals, nun müsse er rudern, das verlange sein Training. Nach langem Hin- und Herraten bemannt man einen Sechser, mit dem Fahrwart am Steuer und Payne am Schlag. Dieser legt ein so höllisches Tempo vor, wie es nur noch ein betrunkener Teufel imstande ist. Bei der Kaiserwiese erklären die andern, sie könnten nicht mehr mit. Worauf Payne sich verschwört, dann werde er das Boot ins Wasser werfen. Schweigend zieht man weiter, mit knirschenden Zähnen und knirschenden Sitzen. Als man endlich in Kuchelbad ankommt, sind zwei Mann ohnmächtig und einen hat der Schlag getroffen.

Um unliebsames Aufsehen zu vermeiden, verscharrt man die Leiche im Sand und begibt sich ins Restaurant. Dort verzehrt Payne ein kleines Abendbrot aus Olmützer Stinkkäse, Speckknödeln und böhmischen Powidl. — Powidl (Pflaumenmus) können sonst nur Einheimische überleben.

Darüber ist es zehn Uhr abends geworden. Draußen tobt ein heftiger Sturm und schwere Regenmassen peitschen die Fenster. Herr Emil Mittler tätschelt zufrieden seinen Bauch. Wie gemütlich es hier drinnen ist, nicht zehn Pferde bringen ihn jetzt hinaus.

Aber Payne erklärt, nun müsse er nach Hause. Das verlange sein Training. Diesmal bleiben alle hart, keiner beugt sich seinem Willen. Wütend verläßt er das Zimmer, geht zum Boot hinunter, und da er es angekettet findet, wirft er die Ruder ins Wasser, setzt sich in Trab und macht einen kleinen Dauerlauf nach Prag.

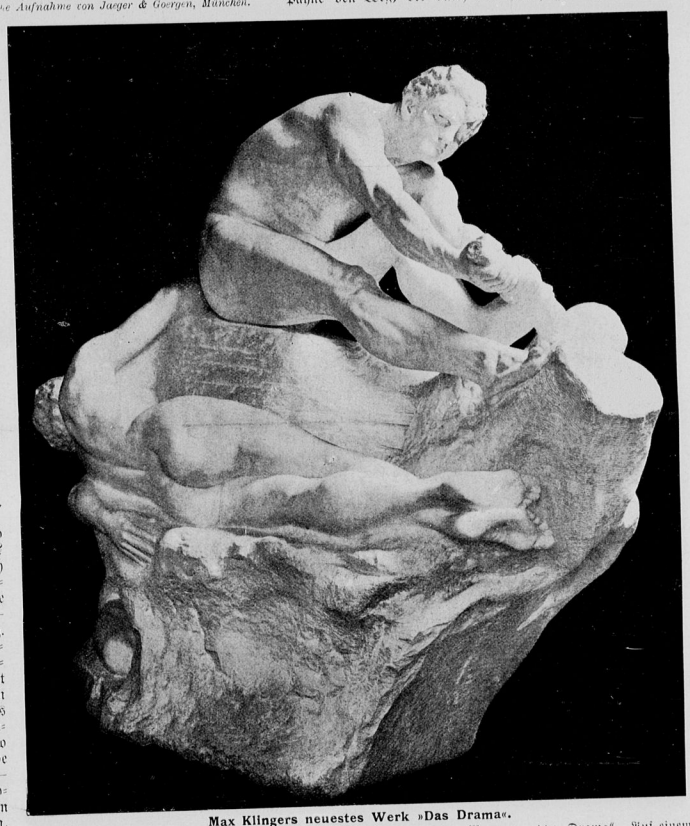
Da er allzulange fortbleibt, sucht man ihn am Strand und findet die Bescherung. Nach langem, ausdrucksvollem Fluchen gewinnt jedoch das Gefühl der Besorgnis um den Fremdling die Oberhand. Denn nie in seinem Leben sah Payne den Weg, der durch eine berüchtigte Gegend führt, voll Zigeunern und Vorortgesindel. Endlich opfert sich der Fahrwart, besteigt ein Zweirad und hetzt ihm nach.

Der Sturm bläst ihm in den Rücken und jagt ihm mit der Schnelligkeit eines allerhöchsten Gedankens über die schlechte Straße. Rechts und links liegen niedergeborte Riesen, und an einem Baum gewahrt er einen Hund, so groß wie eine kleine Villa, den Payne dort mit seinem Hosenträger befestigt hat. Aber Payne selbst ist nicht mehr zu erblicken.

Endlich auf der Franzensbrücke in Prag holt er ihn ein. Payne schenkt ihm weiter keine Beachtung, sondern läuft fort, über den elektrisch beleuchteten Korso bis ins Hotel. Dort tritt er schmutzig und verschwitzt in den Speisesaal und erklärt dem Oberkellner, nun müsse er baden. Das verlange sein Training.

Nach Mitternacht kommt er wieder herunter, tadellos gekleidet, und wird in den Salon geführt, wo man ihm zu Ehren ein kleines Souper veranstaltet hat. Payne schlingt maßlos mit gutem Anstand und spricht vorläufig kein Wort.

Bisher sind alle entzückt von seiner schweigsamen Originalität. Er ist eben so englisch, wie man irgend verlangen kann. Begeistert glänzen aller Blicke auf seinen



Max Klingers neuestes Werk »Das Drama«.

Als Hauptstück prangt jetzt in der Dresdener Kunstausstellung Klingers Marmorgruppe „Drama". Auf einem Felsen sitzt ein herkulisch gebauter Mann, der mit aller Kraft seiner Muskeln einen Baumstamm entwurzeln will, der mit dem Felsen fest verwachsen ist. Auf dem Unterbau liegt lang hingestreckt eine nackte reife Frauengestalt, die den Stein mit den Armen umschlingt. Von der anderen Seite beugt sich ihr eine, auf unserem Bilde nicht sichtbare knospende Mädchengestalt entgegen. Das Werk bleibt auch nach Schluß der Kunstausstellung Dresden erhalten, da es vom Albertinum erworben ist. *Aufnahme und Verlag von E. A. Seemann, Leipzig.*

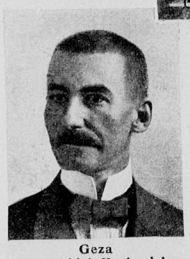
Zu Fuss um die Welt.

Fußreisen um die Welt sind seit Langem nichts Neues mehr. Fast allmonatlich stellen sich Globetrotter im wahren Sinne des Wortes in unserer Redaktion vor, erbitten sich eine Bescheinigung in ihre dickleibigen Tagebücher und wandern vergnügt weiter. Jüngst besuchten uns am selben Tage zwei interessante Fußwanderer, die wir im Bild vorführen. George M. Schilling, ein 20jähriger Amerikaner, ist einarmig. Er ist bereits sieben Jahre durch die fünf Weltteile unterwegs und auf dem Rückmarsch nach Amerika. Der zweite Reisende, Gustave Laurent, ist Franzose, hat bereits die Tour durch Sibirien hinter sich. Den Norden Chinas durchquerte er in Begleitung eines elsässischen Missionars, den auch unser in Shangai aufgenommenes Bild neben Laurent und dem chinesischen Dolmetsch zeigt.

Prinzessin Luise von Koburg.

Die Flucht der Prinzessin Luise von Koburg aus Bad Elster.

Das Hotel Wettiner Hof in Bad Elster, aus welchem die Prinzessin Luise entführt wurde.



Geza Mattachich-Keglewich, der Entführer der Prinzessin Luise von Koburg.

hängenden Schnurrbart. — Doch weh dir, Payne, über dir schwebet das Verhängnis und erfüllet ist bald dein Geschick!

Payne ist ausgezeichnet bei Laune. Er sitzt weit zurückgelehnt, trinkt Champagner und zeigt in ewig freundlichem Grinsen seine gelben Zähne. — Er spürt, seine Verdauung ist so gut, wie es sein Training fordert und er befindet sich so wohl — ach so wohl!

Die Damen sind schrecklich erpicht auf ihn. Alle reden auf ihn ein, schmeicheln ihm mit feuchten Blicken, sagen ihm Anzüglichkeiten, die Intimität vortäuschen sollen, und alle versuchen ihm heimlich auf den Fuß zu treten. — Da sind auch drei Cousinen, bildhübsche Mädchen. So unzertrennlich sie sind, so unverträglich auch. Das ist ihr Trick, mit dem sie wirken. Und auch heute wieder, im Wettbewerb um den Engländer, schreien sie sich unerhörte Spitzen zu.

Mit höflichen Lächeln sagt Freiherr v. Prochaska zu ihnen: „Nein meine Damen — Sie sind wirklich unglaublich — aus Ihnen könnte man ein famoses Lustspiel machen —"

Da zum erstenmal öffnet Payne den Mund zu einem ganzen Satz: „Ach — Lustspiel — ich weiß nicht — aber drei schöne Akte — I am sure!"

Vielleicht war Payne harmlos. Andernfalls könnte man glauben, daß das die erste witzige und originelle Bemerkung war, die für ihn hätte einnehmen können. — Aber die Gräfin Bösenhrn, die eine Saison in London verlebt hatte, ließ ihren Fächer empört zusammenrauschen und sagte: „Oh shoking!"

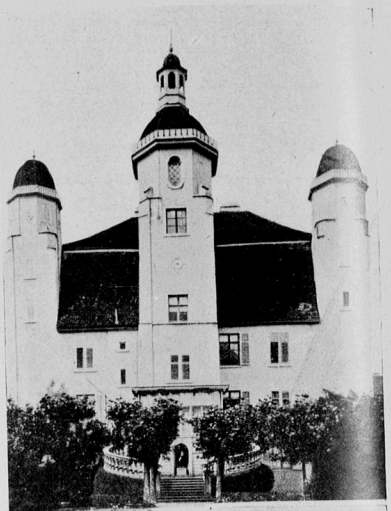
Seitdem ist Payne, der Engländer, eine abgetane Größe.

Dies und Jenes.

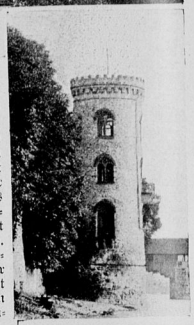
Tausend Jahre einer Stadt. In Mödling bei Wien rüstet man zu einer lauten Feier. Vier Tage, vom 4. bis 8. September, sollen die Feste währen, mit denen man die Erinnerung an den tausendjährigen Bestand des Ortes begehen will. Ja, er besteht eigentlich viel länger, aber in einer Urkunde des Jahres 904 ist Medelicha, das heutige Mödling, zum erstenmal als bewohnte Ansiedlung erwähnt, und so will man sich bei der Jubiläumsfeier an dieses Datum halten. Der Ort hat mannigfache Kämpfe und Stürme der Zeiten mitgemacht. Es sind vielfache Erinnerungen vorhanden an die Türkenkriege, ferner an die Einfälle der Magyaren und Hunnen in die österreichischen Lande, und so reicht die Vergangenheit Mödlings bis in die Vorzeit der deutschen Sage zurück. Die Babenberger haben im „Herzogshofe", der noch heute besteht, Hof gehalten, und das altertümliche Rathaus der Stadt, eines der schönsten Denkmäler Niederösterreichs, beweist, daß hier frühzeitig deutscher Bürgersinn und städtisches Leben herrschte. Was aber Mödling den Wiener besonders wert und teuer macht, das ist die Lieblichkeit der Ansiedlung und des wildromantischen Tales, das bei der „Klause" beginnt und sich weithin erstreckt durch die Vorder- und Hinterbrühl, die mit der Zeit zu einer prächtigen Villenstadt geworden sind. „In der Hinterbrühl, da weht der Wind so still," klingt es in einem alten Liede. Sie ist das Ziel der Ausflügler im Sommer in Wien, dessen erfrischungsbedürftigen Bewohnern ja auch die meisten der schönen Villen in dem prächtigen Tale gehören. Auch in Mödling selbst hausen sie im Tale und auf den Höhen, und es bietet ihnen nicht genug Raum, denn in Neu-Mödling im Norden der Stadt ist schon seit einem Jahrzehnt eine neue, prächtige Cottage-Anlage für das Erholungsbedürfnis der Städter erstanden. Ein sehr beliebter Ausflugsort der Wiener ist die bewaldete Höhe des Liechtenstein, wo man auch die alte Trutzburg des fürstlichen Geschlechtes in Lebensgröße sehen kann. Die Fürsten können sich den Luxus gestatten, auf allen ihren Gütern dieselbe Burg nach dem Muster ihrer alten Stammveste errichten zu lassen. Ein anderes Ausflugsziel ist der Anninger, eine der höheren Spitzen unter den Ausläufern der steirischen Alpen. Diejenigen aber, die im Tale bleiben wollen, finden überall schöne, sorgsam gepflegte Waldwege zur Promenade, Meierhöfe, Restaurants, vornehme Hotels und beliebte Schänken des leichten, saftigen Weines der Gegend, der sich auch schon bei tausend Jährlein des besten Rufes erfreut. Das Ziel dieser Wanderer ist meistens die Hödrichsmühle in der Hinterbrühl, wo einst Schubert gehaust und seine entzückenden Müllerlieder komponiert hat. Auch weiterhin geht die Wanderung nach Gaden und dem Stifte Heiligenkreuz, wo von einer berühmten Rebe ein besonders köstlicher Tropfen gewonnen wird. Die Stadt selbst ist eifrig bemüht, durch Kurgelegenheiten aller Art das Wohlbefinden ihrer Sommergäste zu fördern. Sie hat Bäder aller Art und auch einen sehr hübschen Kursalon erbaut, der einen Vereinigungspunkt der Sommergäste bildet. Eine Kurkapelle spielt hier täglich die frischen wienerischen Weisen auf, die so schmeichlerisch ins Ohr klingen und so gern gehört werden, besonders, wenn man nicht einen blöden Operettentext mit in den Kauf nehmen muß. Mödling liegt an der Südbahn, und in wenigen Minuten kann man Gumpoldskirchen, Pfaffstätten und Vöslau, diese Hochburgen der österreichischen Weinkultur erreichen, ferner die Schwefelstadt Baden mit ihrem monänen Leben. Elektrische Bahnen führen von Mödling nach dem kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg mit seinem berühmten Parke und nach der Hinterbrühl, ein Dampftramway fährt nebenbei über ein Dutzend Sommerfrischen der Wiener Gegend nach Wien selbst, bis zur Penzinger Brücke, dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. Kurz, das anmutige Mödling ist gar stattlich gewachsen und gediehen in den verflossenen tausend Jährchen. Wer hier geweilt, hat nur angenehme Erinnerungen an diesen liebenswürdigen Fleck Erde bewahrt, und so sei der guten Stadt Mödling zu ihrer Jubelfeier herzlich gratuliert.

Eitelkeit. Seit undenklichen Zeiten ist es in Indochina Mode, sich die Zähne mit einem Lack zu schwärzen, welche Prozedur eine wirkliche Tortur ist. Das Verfahren wird in der Jugend ausgeführt und erfordert eine zweimalige Behandlung, erst das Auflegen des Rot und dann den Uebergang zum endgültigen Schwarz. Beides braucht mehrere Tage schmerzlicher Behandlungen, während der der Patient sich fast völlig der Nahrung enthalten muß. Jetzt ist man aber infolge der Berührung mit der europäischen Gesellschaft zur Einsicht gekommen, daß ein blendend weißes Gebiß in einem Frauenmunde viel hübscher wirkt als schwarze Zähne. Und nun gehört es bei dem schönen Geschlecht im fernen Osten zum guten Ton, den Zähnen die Schwärze wieder zu nehmen. Das muß natürlich mit einem neuen Opfer erkauft werden. Die Zähne werden mit einem gläsernen Messer abgekratzt. Schon bei dem Gedanken daran überläuft es einen eisig kalt.

Justizrat Dr. Hermann Staub † der Kommentator des deutschen Handelsgesetzbuchs, einer der bedeutendsten deutschen Spezialisten auf dem Gebiete des Handelsrechts, starb vor wenigen Tagen in Berlin. Hermann Staub hat nur ein Alter von achtundvierzig Jahren erreicht.



Das Trompeterschlösschen in Säkkingen, in dem Jung-Werner seine Lieder sang und die Trompete blies, kam bekanntlich vor wenigen Tagen unter den Hammer. Ein Schweizer Seidenwarenfabrikant erstand das herrlich am Neckar gelegene, durch Viktor v. Scheffels Gedicht zur Berühmtheit gelangte alte Schloß, in dem einst die v. Schönau gehaust hatten. An die Anwesenheit des jungen Rechtspraktikanten Viktor Scheffel im Jahre 1849 erinnert der uralte, nun Scheffels Namen tragende Turm an der Umfassungsmauer des Schlosses.



Der Scheffelturm.

Der Kaiser fährt mit seinem Gast, dem jungen Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin, zum Schloss.

Paradebesuch.

Die Kaiserin und die Grossherzogin von Mecklenburg-Schwerin bei der Rückkehr von der Parade.

Nachdruck sämtlicher Artikel und Bilder verboten. Verantwortlicher Redakteur: Reinhold Schlingmann in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.